

Die japanische Psyche

Von Dr. Heinrich van Straelen S. V. D., Japanmissionar

Die Frage, ob und wie die seelische Verfassung der Japaner einen günstigen Nährboden für die Aufnahme des Evangeliums bietet, kann in einer kürzeren Abhandlung nur unvollkommen beantwortet werden. Streng genommen erfordert eine Aussprache über die japanische Psyche das Verständnis der japanischen Sprache.

Es ist schon schwer, die maßgebenden Faktoren zu nennen, die zum Aufbau der fernöstlichen Seele mitgewirkt haben. Eine solche Aufgabe verlangt geistige Sammlung und feines Einfühlungsvermögen. Aber auch dann kann man noch keine abschließende Antwort finden, nicht einmal auf die vielen Fragen, die sich aus dem wechselvollen Werdegang des Christentums auf der japanischen Inselnflur ergeben. Warum, so denkt mancher, war der Geist Nippons einst so empfänglich, später aber so abweisend und jetzt anscheinend christlichen Einflüssen einigermaßen zugänglich?

I.

1. Zunächst sollen einige Seiten der japanischen Seele beleuchtet werden, die ohne Zweifel die Annahme christlicher Gedanken erschweren. Ein erstes Hindernis ist die erschreckende Oberflächlichkeit, mit der man Dingen und Ideen begegnet, die an und für sich ernstes Nachdenken verlangen. Das kommt zum Teil wohl daher, daß man schon den Kindern von früher Jugend an Worte auf die Zunge legt, deren Tragweite sie in keiner Hinsicht erfassen. Man stelle sich vor, 7—9jährige Kinder in Deutschland gingen mit Ausdrücken um wie: Die große Lehre; der Pfad der gleichmäßigen Gerechtigkeit; das Suchen nach der rechten Mitte; der wahre Weg; der wahrhaftige Mensch; Ruhe quillt aus der Unruhe und Unruhe aus der Ruhe; die große Gerechtigkeit usw. Es sind Worte und Gedanken, die teilweise chinesischen Klassikern entlehnt sind; ihre Tragweite werden kaum die Erwachsenen ohne Erklärung verstehen, geschweige denn die Kinder. Wie mir scheint, kann der vorzeitige Gebrauch solcher unverständenen Ausdrücke nur Verwirrung anstiften. Dabei ist zu bedenken, daß man am Japaner die Anlage vermißt, Begriffe zu zergliedern und fest zu umschreiben. Kein Wunder, da ja die Sprache für solche Geistesübungen keine ausreichenden Möglichkeiten hat. Nicht selten steht der Europäer vor der Schwierigkeit, ganz einfache Sätze sinngetreu

im Japanischen wiederzugeben. Daher die auffallende Tatsache, daß selbst Erwachsene häufiger mit inhaltsschweren Begriffen, deren Sinn sie nie klar erfaßt haben, wie mit Spielzeug umgehen. Die Ideen haften an der Oberfläche, statt daß sie in Fleisch und Blut übergegangen sind. Niemand gibt sich darüber Rechenschaft. Am meisten bedauert das der Glaubensbote, wenn er über Tod und Gericht, Erbsünde und Erlösung spricht. Da kann der Japaner mit unbegreiflicher Sorglosigkeit, ja mit fröhlichem Leichtsinn darüber weghuschen. In die Enge getrieben, hilft er sich schnell aus der Verlegenheit und zitiert lächelnd, ohne den Widerspruch auch nur zu ahnen:

Kokoro dani — makoto no michi ni — Kanainaba — Inorazu tote mo — Kami ya mamoran, d. h. wenn das Herz nur dem wahren Wege entspricht, wird Gott den Menschen beschirmen, auch wenn er nicht betet.

2. Nicht tiefer eindringen und an der Oberfläche haften, das ist *benri*, d. h. bequem. Dieses Wort *benri*, das dem Anfänger in der japanischen Sprache frühzeitig auffällt, nimmt man sein Leben lang mit. Bei längerem Verweilen in Japan ist man nicht wenig erstaunt, wie man bald auf Schritt und Tritt auf dieses schwammige Wort stößt, das jedem Druck nachgibt. Diese gummiartige Eigenschaft der Worte hat ihren Grund in der allzuweichen Geschmeidigkeit der japanischen Seele. In Japan kann man sich sehr leicht, freilich nicht mit innerem Ernst, allem anpassen. Die neuesten Vorgänge bieten Beweise genug dafür. Erst mußten sie kämpfen bis zum Tode, und sie taten es. Dann kam der Befehl: Die Amerikaner sind freundlich zu empfangen. Auch das taten sie, und zwar so genau, daß die Amerikaner den Eindruck hatten, die Japaner wären nicht normal. Die Bewohner empfingen sie nicht nur in Tokio mit höflicher Verbeugung, mit Blumen und Andenken, als wären sie Freunde. Das ist *benri*. Dabei treibt den Japaner aber der Hintergedanke: So werden wir die Ausländer bald wieder los. Im Innersten des Herzens darf ein japanischer Bürger Amerika doch nicht blutsverwandt sein. Nun ja, aber Höflichkeit muß sein, das geht immer *benri*, leicht. Wenn ein Japaner etwas Neues sieht oder hört, denkt er zuerst: Ist das auch *benri*, für mich auch angenehm, auch leicht, auch nützlich?

3. Mit einer solchen seelischen Haltung kommt man aber als Christ nicht voran. Die Lehre Christi ist alles andere als *benri*: „Wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt, ist meiner nicht wert.“ Die japanische Seele aber, gewachsen auf shintoistischem Boden, genährt

mit den Lehren von Laotse und Konfutse, verbrämt mit Buddhismus und mit bushido (Ehrenkodex der Samuuri), ist alles andere, am allerwenigsten einfach. Wie sich die japanische Rasse aus verschiedenen Elementen gebildet hat, so hat sich auch ihre Seele widerstrebende Dinge harmonisiert, und so ist die Kompliziertheit noch größer geworden. Einer der zehn Charakterzüge, die ein japanischer Historiker, Kurita Mototsugu, nach eingehender Forschung über die Seele seines Volkes festgestellt hat, ist dieser: Die Japaner verstehen sich auf die Kunst, in Konferenzen und in gemüthlicher Unterhaltung scheinbar unüberbrückbare Gegensätze auf sozialem, politischem und wirtschaftlichem Gebiet auszugleichen und zu versöhnen. Zu gleicher Zeit kann man als Zen-Buddhist praktizieren, den Shintotempel besuchen, auf Nietzsche und Hegel schwören und dabei behaupten, es gebe keinen größeren Philosophen als Bergson.

Nach dem Tode des Universitätsprofessors Dr. Takahashi fand für ihn eine merkwürdige Trauerfeier statt. Vier Religionen waren vertreten: Shinto und Konfuzianismus, Buddhismus und Christentum. Als Shintoismus galt die Verlesung des Artikels 17 der Konstitution des Prinzen Shotoku; den buddhistischen Teil lieferte eine Stelle der Weisheitsbücher über das Karma; eine passende Gedankenreihe aus dem Neuen Testament vertrat das Christentum; und aus dem großen chinesischen Weisen wählte man ein Kapitel aus seiner Lehre von der rechten Mitte. Die japanische Zeitung, der dieser Bericht entnommen ist, fügte hinzu: „Wahrscheinlich stimmte es überein mit dem Sinn von der rechten Mitte, daß alle diese Religionen zusammentraten, um das Andenken eines Mannes zu ehren, dessen Geist auf seinen Forschungszügen im Reiche der Gedanken keine Grenzen kannte.“ Das liest sich ganz angenehm für einen Japaner; aber eine derartige Geisteshaltung muß sich doch noch sehr ändern, wenn man ein wahrer Christ werden will.

4. Ein weiteres Wort, das einem Neuling in der japanischen Sprache bald auffällt, ist kimochi, übersetzbar mit Lebensgefühl, Gemüt, Geisteshaltung u. ä. Mit diesem Hauptwort balanciert man gern, bringt es auch sehr oft in Verbindung mit manchen anderen Ausdrücken, aber der Sinn bleibt ziemlich verschwommen. Wendungen wie kimochi ga ii, es geht mir gut, kimochi ga warui, ich fühle mich nicht besonders, sind überall zu hören und sind zur Kennzeichnung des körperlichen Befindens ganz angebracht. Wenn man sie aber auf geistigem Gebiet gebraucht, werden sie bedenklich. Ein philosophischer Begriff, ein Glaubenssatz, eine Lebensanschauung ist entweder wahr oder nicht. Der Japaner kann ganz kaltblütig

einer logischen Ausführung folgen, sie auch vollkommen verstehen und sie schließlich doch freundlich ablehnen mit der Bemerkung: „Kimochi ga yoku nai, ich fühle mich nicht so gut.“ Manches Mal ging ich nach solchen Erfahrungen abends hinaus, um unter dem subtropischen Sternengeflimmer wieder Atem zu schöpfen. Da fielen mir unwillkürlich die Worte Kiplings ein:

Oh, East is East and West is West, And never the twain shall meet.

Sollte er am Ende doch recht haben? Sollten Morgen- und Abendland auf ewig geschieden bleiben? Nein, ganz gewiß nicht. Denn nach einem anderen Dichter, der zugleich ein großer Glaubensbote gewesen ist, besteht noch eine andere Wirklichkeit:

A kingdom where there is nor East nor West,
There are no walls dividing clan from clan,
But brotherhood as wide as human kind
And with a king who is the son of man!

5. Noch ein anderes merkwürdiges Wort, das man aber erst später erlernt, ist: Dakyo. Man hört es nicht so häufig wie kimochi und benri, aber es enthüllt eine nicht unbedeutende Eigenart der Seele Nippons. Dakyo läßt sich wiedergeben mit Kompromiß, Übereinkommen, Nachgeben. In Japan trifft man im allgemeinen keine klare Unterscheidung zwischen Recht und Unrecht, rein und unrein, gut und böse. Unsere geistige Ausrüstung, die sich u. a. aus griechischem Denken, römischem Rechtssinn und absoluten christlichen Normen gebildet hat, befähigt uns von selbst, klar zu unterscheiden nicht nur auf rein intellektuellem, sondern auch auf moralischem Gebiet. Der Durchschnittsjapaner aber scheint fast gar keine absoluten Gesetze und Werte zu kennen. In seinem seelischen Bereich dehnt sich zwischen den absoluten Polen Recht und Unrecht weithin ein Niemandland. Einige Beispiele werden das Bild beleuchten.

Ein Herr A hat dem Kaufmann B 50 000 Yen geliehen, die nach 18 Monaten zurückgezahlt werden sollen. Der Leiher zahlt aber nicht. Überflüssig die Frage, wie etwa in Deutschland ein Richter urteilen würde: Selbstredend ist der Termin einzuhalten. Nicht so im Lande der Kirschblüte. Falls nicht alles trägt — ich schließe das aus mir bekannten Urteilssprüchen —, wird der Herr A nur 45 000 Yen zurückerhalten, während B 5000 Yen behalten darf. Die Summe von 5000 Yen führt den Namen Namidakin, d. h. Tränengeld, das den Verleiher für seinen Verlust trösten soll. Zugleich soll dieser Schmerzenspfennig den Schuldner instandsetzen,

etwa seinen Rechtsbeistand zu honorieren und, was in Japan und in ganz Ostasien schwer in die Waagschale fällt, sein Gesicht zu wahren. Tatsächlich, face-saving ist allmächtig, und wehe dem Ausländer, der das übersieht. Und was für eine juridische Ansicht liegt einem solchen Rechtsspruch zugrunde? Wohl der Gedanke: in einer Streitsache kann nie die eine Partei absolut im Recht sein und die andere nie absolut im Unrecht. Aus diesem nebeligen Niemand-land stammt dies Namidakin, das Tränengeld. — Oder jemand erlaubt aus reiner Güte seinem Nachbarn, daß er auf seinem Grund einen Schuppen baut, aber nur für fünf Jahre. Wenn es nachher zu einem Prozeß kommt, muß man dem Nachbarn doch den Schmerzensheller bezahlen. Da helfen auch die sorgsam erwogenen Bedingungen nichts.

Soweit über diese Seiten der japanischen Seele. Um gerecht zu bleiben, möchte ich aber hier bemerken, was ein Missionar, der mehr als 20 Jahre in Japan tätig war, gesagt hat: „Es gibt keine Schattenseite im japanischen Volk, die nicht ein gleich dunkles Gegenstück in Europa hätte.“

II.

Wir kommen jetzt zu den *Lichtseiten* des japanischen Charakters, die eine sehr günstige natürliche Vorbedingung für die Annahme des Christentums bedeuten. Wenn man sie alle der Reihe nach aufzählen und näher beschreiben wollte, müßte man ein bändiges Werk füllen. Es drängt sich freilich hier sofort die Frage auf: Wenn Japan ein günstiger Boden für die Religion des Kreuzes ist, weshalb hört man nur von wenigen Taufen? Ich habe anderswo¹ dargelegt, wie in Fernost eine hochlodernde Begeisterung nicht selten wie ein Strohfeuer verlöscht. Das Christentum konnte wegen seines griechisch-römischen Hintergrundes noch nicht bodenständig werden. Nur östliche Denker vermögen diesen Übelstand zu be-

¹ De Kerk in Azie, Brüssel 1946.

² Diese Denker anzuregen ist eine wichtige Aufgabe für den Missionar. In dieser Hinsicht ist vorzügliche Arbeit geleistet worden von P. Johanns S. J. in seinem Buch *Vers le Christ par le Vedanta*. Nicht ohne Grund hat Kardinal Lépiciet diese Schrift denen der Väter gleichgestellt. Der Verfasser sagt in seinem Vorwort sehr richtig: „Les Hindous trouveront le Christ, s'ils se trouvent eux-mêmes complètement.“ Dies sind Worte, die *mutatis mutandis* die Hindu und auch die Buddhisten, Konfuzianisten, Taoisten und Muslim gern hören und die eine neue psychologische Annäherung vorbereiten. P. Johanns wollte den Indern im besonderen zeigen, daß in der Vedanta ein Weg zu finden ist, der zu Christus führt. — Die Unabhängigkeit der Religion bezüglich jeder Kultur ist gründlich und klar dargelegt von Jacques Maritain, *Religion et culture*, Paris 1946.

seitigen². Auch muß beachtet werden, daß in Japan die Zahl der Getauften — etwa 120 000 Katholiken und doppelt so viele Angehörige christlicher Sekten³ — kein Maßstab für den wirklichen Einfluß des Christentums ist. Millionen stehen mittelbar oder unmittelbar mit irgendeiner Mission in Verbindung, lesen die Bibel und machen aus ihrer Achtung vor Christus kein Hehl. Was diese Menschen zum Christentum hinzieht, ist nicht irgendeine Kirchengemeinschaft, sondern nur die Person Christi und seine Worte, auch hervorragende katholische Führer wie Paulus, Augustinus, Franz von Assisi, sogar irgegangene wie Tolstoi und Luther.

Manche stimmen leider mit der Ansicht Gandhis überein, die er einem meiner Freunde mitgeteilt hat: „Jesus Christus brachte den Asiaten den Atemzug des Geistes Gottes; der Westen hat ihn jedoch aufgefangen und zu einem System umgeschaffen, und wie mir scheint, zu keinem besonders guten.“ Jedenfalls ist die Hochschätzung der Hl. Schrift bei ihnen nicht gering. Auch folgender Grund darf nicht übersehen werden angesichts der kleinen Zahl der Getauften. Das Christentum stellt sich im Fernen Osten als eine Religion vieler Sekten vor. Das größte Problem, sagte ein japanischer Gelehrter, liegt sicher auf religiösem Boden: „Vor 30 bis 40 Jahren standen wir Männer des Unterrichts jeder Religion feindlich gegenüber. In den Gründen, die wir zur Entschuldigung unserer Haltung anführen können, liegt zugleich eine Anklage gegen das Christentum. Wir schickten nicht wenige Leute nach Europa und Amerika mit der Aufgabe, die verschiedenen Religionen zu studieren. Durch persönliche Beobachtungen und in Verbindung mit europäischen und amerikanischen Einrichtungen hatten wir auf materiellem Gebiete schon vorher eine befriedigende Auslese getroffen; weshalb sollte das nicht auch bezüglich der Religion möglich sein? Aber allzusehr schnell kamen wir zu der Erkenntnis, daß dafür keine gute Aussicht bestand. Unsere Beauftragten trafen in jedem der westlichen Länder eine andere Religion, und doch behaupteten alle, die allgemeine christliche Religion zu bekennen. Christentum ohne Einheit konnten wir aber nicht begreifen . . . Die christlichen Länder sind in religiöser Hinsicht nicht einmal unter sich selbst einig und können deshalb für uns keine religiösen Führer sein.“ — Und doch hindern solche Mißverständnisse den Gelehrten nicht, voll Verlangen nach dem Christentum Ausschau zu halten. „Denn“, so

³ Nach Angaben der A. I. F. vom 6. 11. 1948 und 15. 1. 1949 ist die Zahl der Katholiken, soweit faßbar, von 109 285 am 30. 6. 48 auf 120 707 Getaufte gestiegen.

fährt er fort, „der Umschwung, den die Predigt des Evangeliums in der Welt herbeigeführt hat, ist uns Beweis genug dafür, daß nur die Nachfolge Christi uns alles das bringen kann, woran unser Volk Mangel hat. Die Christen aber, die uns den Weg weisen sollten, sind in viele Sekten gespalten. Im christlichen Glauben geboren und erzogen, begreifen sie nicht die seelische Not der Millionen Nichtchristen, die sehnsüchtig nach einem Strahl ihres Lichtes verlangen.“

Wir stehen hier also vor der eigenartigen Tatsache, daß dieselben Erdteile, Europa und Amerika, die so viele Glaubensboten ausgesandt haben und aussenden sollen, in ihrem Verhalten zugleich schwere Hindernisse der Ausbreitung des Evangeliums in den Weg legen. Und jetzt komme ich auf meinen Grundgedanken: die Moralität der Japaner steht hinter der der Sittlichkeit in Europa und Amerika nicht zurück. Das sind Sätze, die man nicht gern niederschreibt, — Gedanken, die schmerzen und von den Abendländern nicht immer sofort zugegeben werden. Im allgemeinen lassen sich die Abendländer in ihrem Urteil über den Fernen Osten mehr von Schriftstellern zweifelhafter Güte leiten, als von Männern wie Franz Xaver, der begeistert von seinen Eindrücken berichtet und Japan seine „Herzensfreude“ nennt⁴.

Ich bin keineswegs blind für die verschiedenen Schattenseiten Japans, aber man wird schwerlich ein Volk antreffen, das soviel Idealismus, Opferfreudigkeit, Sinn für religiöse Beschauung, kindliche Liebe, Dankbarkeit, Sinn für das Zarte und Schöne (auch im sittlichen Bereich) besitzt wie das japanische⁵. Wenn demgegenüber zuweilen von christlichen Missionaren der Mangel an karitativen Anstalten in Japan hervorgehoben wird, und zwar als Beweis für mangelnde Liebe, so denken und handeln die Japaner in diesem Punkte nicht unedel und lieblos. Denn nach ihrer Ansicht sind solche Anstalten, z. B. Asyle für alte Leute, ein Beweis für die lieblose Selbstsucht des Westens. Gerade der Umstand, daß bei ihnen in Japan solche Heime für alte Leute fehlen, sei ein Beweis für ihre höherstehende Sittlichkeit. Denn es ist für den Ostasiaten ein abscheulicher Gedanke, seine bejahrten Eltern an eine Anstalt

⁴ Ich übergehe die von Japanern verübten Kriegsgreuel; darauf ist der gewöhnliche Japaner ebenso schlecht zu sprechen wie der Durchschnittsdeutsche über Untaten seiner Landsleute oder wie der christliche Spanier über die Vorgänge während des letzten Bürgerkrieges.

⁵ Vgl. mein Buch: *Modern Japan*, 2. Aufl., Voorhout 1945. Derselbe, *Le Japon, l'occupation et les missions*, in: *Le bulletin des missions*, Bruges 1948, Nr. 4 S. 1240 ff.

abzuschieben; im Gegenteil, die Eltern bilden mit zunehmendem Alter immer mehr den Mittelpunkt der Familie; für sie gilt kein Opfer als zu groß. So arm auch die Familie ist, für ältere Leute wird meistens außerordentlich gut gesorgt. Die Erziehung legt auf die Beobachtung dieses Gebotes besonders großen Wert, und die Vorschriften für die Ausübung der Kindesliebe sind Legion. In dieser Hinsicht kann der Westen, auch der christliche, sehr viel vom Osten lernen.

Zu den angenehmsten Eindrücken des Touristen in Japan gehören die bunten Scharen von Kindern, die man überall trifft. Überall lachende Kindergesichter, und nicht ohne Grund nennt man Japan „das Paradies der Kinder“. Im allgemeinen sind sie gut erzogen, und man entdeckt nur wenig von der Art des westeuropäischen Straßenjungen, der hier viel lernen könnte. Die japanische Literatur, die die Erziehung der Kinder als die Hauptaufgabe hinstellt und den Kindersegen in hohen Tönen preist, ist unübersehbar. Ume yo fuyase yo, so konnte man in Schlagzeilen an den Köpfen japanischer Zeitungen lesen, gerade bevor ich dort abreiste: „Wachset und mehret euch. Die Christen in Europa und Amerika verwässern dieses Gebot ihres Gottes durch ihre eiskalte Selbstsucht und durch Geburtenbeschränkung. Wir Heiden, wir werden dieses Gebot anerkennen und praktisch befolgen. Dadurch wollen wir die Christen in Europa wieder auf den rechten Weg bringen, den sie ohne Aussicht auf Besserung verließen.“ Gegenüber solcher Haltung von Nichtchristen wird man als Missionar sehr schweigsam und demütig. Noch peinlicher wird es, wenn die Heiden den Schluß ziehen: Wie der Baum, so die Frucht⁶.

⁶ Anmerkung der Schriftleitung. In den letzten Monaten hat in Japan, zunächst vom Ausland her kommend, eine starke Propaganda für eine künstliche Geburtenbeschränkung eingesetzt, die mit der starken Zunahme der Bevölkerung seit 1945 zusammenhängt. Nach dem heutigen Stand dieser Zunahme würde Japan im Jahre 1968 hundert Millionen Einwohner haben, während die natürlichen Ernährungsquellen höchstens für sechzig Millionen ausreichen. Nach einer Meldung der N. C. W. C. im Osservatore Romano 1949 Nr. 178 (Il controllo delle nascite in Giappone) kommen die katholische Kirche und die katholische Minderheit in Japan in eine schwierige Lage, insofern die Ablehnung einer künstlichen und unsittlichen Geburtenbeschränkung durch die Kirche als ein Angriff auf vitale Interessen des Landes in weiten Kreisen der nichtchristlichen Bevölkerung gedeutet wird: Le proteste della Chiesa alle maggiori autorità del Paese sono state fatte passare sotto silenzio, ma può darsi che il giorno non sia lontano in cui essa sarà di nuovo indicata come nemica della cultura e della civiltà che i Giapponesi sono così desiderosi di apprendere imitando servilmente i loro nemici di un tempo. All'uomo della strada viene continuamente ripetuto che l'alto livello della civiltà occidentale

Was die Opferwilligkeit des japanischen Volkes betrifft, so wird sie nicht ohne Grund gerühmt. Bis zu welchem Grade der Heroismus geht, ist kaum zu glauben. Und dieser Opfergeist ist nicht einer besonderen Klasse des Volkes eigen, sondern mehr oder weniger allen Volksschichten. Schon den ganz kleinen Kindern wird der Opfersinn systematisch eingehämmert. Man braucht nur einen flüchtigen Blick in die Schulbücher zu werfen. Wenn Kindern etwas weh tut, muß der Schmerz still ertragen werden. Stellt sich Hungergefühl ein, dürfen sie nicht klagen. Die mühsamsten Wallfahrten werden wärmstens empfohlen und ausgeführt. Im Winter einen eiskalten Fluß durchwaten, barfuß durch den Schnee laufen, den Schlaf abkürzen oder auch mal ganz darauf verzichten, das alles ist in Japan eine alltägliche Erscheinung. Zu welcher erhabener Opfergesinnung diese Gewöhnung zu führen vermag, wenn diese natürlichen Tugenden von der Gnade berührt und im Hinblick auf Christus geübt werden, das zeigen uns zur Genüge die japanischen Märtyrerakten. Zur Zeit der großen Christenverfolgungen hat sich diese japanische Opferbereitschaft in ihrem schönsten Glanze gezeigt.

Eine Zwischenbemerkung: Gern will ich der letzte sein, der irgendwie die heroische Haltung vieler Ordensfrauen in den Hospitälern und in den Missionen in den Schatten stellt. Aber es wäre doch Selbstgefälligkeit und Kurzsichtigkeit, wenn man gedankenlos an dem vielen Guten vorübergehen würde, das Bekenner anderer Religionen an den Tag legen. Ich gab einmal geschlossene geistliche Übungen in dem Zensei Byoin, in der größten Aussätzigen-Siedlung in Japan⁷. Ich konnte mich des Eindrucks nicht erwehren, daß und wie der Direktor mit den Pflegerinnen sich vollkommen für die armen Kranken opferte. Und es waren doch keine Christen. Oft kam mir der Gedanke, wie herrlich es wäre, wenn sie die Gabe Gottes erkannten. Solche Beispiele natürlicher Tugenden finden sich auch in anderen Missionsländern, aber ich kann den Gedanken nicht los werden, daß darüber zu wenig geschrieben wird. Ein anderer günstiger Nährboden für das Christentum ist der ausgesprochene Sinn des Japaners für das beschauliche Leben. Während das Leben in Amerika und in Europa in immer schnellerem Tempo

è dovuto alla popolazione consciamente controllata che permette di dare ai fanciulli una educazione migliore e agli adulti maggiori agi per perseguire i loro ideali culturali.

⁷ Es ist typisch japanisch, einen schrecklichen Ort wie eine Aussätzigen-siedlung Zensei byoin, d. h. Krankenhaus zum vollen Leben zu nennen. Aber die Fassade muß ansprechen.

dahinjagt und unsere unruhige Zeit kein richtiges Verständnis für Beschauung aufbringt, sehen wir im Osten mit seiner größeren Ruhe diesen Wert noch ganz unangetastet. Als vor 20 Jahren der erste Karmel in Japan gegründet wurde, wußte jeder Glaubensbote, daß er vollständig besetzt werden würde. Und so geschah es auch in kurzer Zeit. Augenblicklich melden sich Demobilisierte, Bauersleute und Gebildete und bitten um Aufnahme bei den Trappisten, die in Tobetsu auf der Insel Hokkaido eine erfreuliche und zahlreiche Kommunität haben. Die Trappistenart mit ihrem Still-schweigen, Handarbeit und dürftiger Nahrung spricht die Japaner sehr an. Es gibt noch manche andere gute Eigenschaften dieses Volkes, die den Untergrund für den Aufbau der wahren Kirche Christi bieten können. Aber zunächst muß die Kirche von einem gewissen historischen Ballast des Westens befreit werden, wenn sie festen Boden in Japan gewinnen will. Die Missionare sollten deshalb die Weisung von Jacques Maritain nicht unbeachtet lassen: *Servire avec loyauté les cultures et les civilisations non chrétiennes. les aider à retrouver ce qu'il y a en elles, d'authentiquement vénérable, sage et vrai, à dégager les pierres d'attente qui sollicitent des vérités supérieures. C'est de cette façon qu'elles se prépareront à recevoir, à l'heure marquée, la visite du Fils de l'homme*⁸.

⁸ Religion et culture, Paris 1946, p. 64.

Ökumenisches Institut
der Universität Tübingen